

Stirbt Jesus am Christentum? [Martin Koestler]

Autor(en): **Mächler, Robert**

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Freidenker [1956-2007]**

Band (Jahr): **70 (1987)**

Heft 11

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Stirbt das Christentum an Jesus?

Ein Musterbeispiel der sogenannten progressiven Theologie ist das Buch «Stirbt Jesus am Christentum?» von Martin Koestler (Novalis Verlag, Schaffhausen 1982). Der vielseitig tätige Kirchenmann präsentiert sich hier als Anwalt freier Forschung und freien Denkens. Er verwirft allen Dogmatismus, alle religiöse Ideologie als Hindernis lebendigen Glaubens, beklagt die geschichtlichen Irrwege und Missetaten der Kirche, möchte das Kirchenvolk mit den Ergebnissen der neuzeitlichen Bibelwissenschaft bekanntmachen und fordert nichts Geringeres als «Freiheit des Christen der Schrift gegenüber».

Mit alledem glaubt er dem wahren, vom entarteten Christentum verkannten Jesus und seiner Absicht zu dienen. Indessen hat er von ihm eine, wie mich dünkt, sehr anfechtbare Auffassung.

Er nennt ihn einen «durch und durch menschlichen Menschen». Mutet es denn besonders menschlich an, wenn ein ungefähr Dreissigjähriger in Begleitung von Frauen durch das Land zieht (Lukas 8, 1–3), ohne je eine geschlechtliche Regung merken zu lassen? Ist es menschlich, wenn ein noch junger Mann eine unüberbietbar selbstgewisse, prophetenmässig autoritäre Sprache redet? Zu mitmenschlich erörterndem Gespräch war er offenbar unfähig, weil ihm das Bewusstsein eigener Irrtumsfähigkeit fehlte.

Mit der Theologin Dorothee Sölle meint Koestler, Jesus sei «der glücklichste Mensch» gewesen; man könne sich ihn sehr wohl «lachend, fröhlich und dankbar» vorstellen. Doch wie kann er bei all seinen Schelt-, Droh- und Klagereden, Leidensvoraussagen und Katastrophenprophezeiungen glücklich gewesen sein? Warum berichten die Evangelien so gar nichts von Lachen und Fröhlichkeit? Und wann spricht Jesus Dankesworte ausser im Gebet?

Jede numinose Grösse gehe ihm ab, sagt Koestler. Aber schon durch den erwähnten Prophetenton wirkt er numinos, noch mehr durch die vielen ihm zugeschriebenen Wunder, am meisten durch seine Erscheinungen als Auferstandener. Mit der Behauptung, Jesus habe sich entschlossen, «auf Zeichen und Wunder zu verzichten», wischt Koestler die Mirakelberichte aller vier Evangelien unter den Tisch. Die Auferstehung deutet er als rein spirituelles Geschehen, als ein Gesehenwerden des am Kreuz Gestorbenen nicht mit den Augen, sondern «mit dem Herzen». So klare gegenteilige Zeugnisse wie Lukas 24,39 («Sehet meine Hände und meine Füsse...») und Johannes 20,24–28 (der ungläubige Thomas) werden ignoriert.

Höchst fragwürdig ist die These, Jesus habe den Jahwe-Glauben neu lebendig gemacht. Er hat sich doch gerade als – freilich nicht radikal denkender – Kritiker dieses Glaubens, das heisst der mosaischen Gesetzesreligion, die Feindschaft der Pharisäer und Schriftgelehrten zugezogen. Verwundern muss man sich auch darüber, dass Koestler trotz seiner antidogmatischen Tendenz am Apostel Paulus, dem wichtigsten Gewährsmann der kirchlichen Dogmatiker, nichts auszusetzen findet.

Ein Gipfel progressiver Theologie ist die Deutung des hauptsächlichen Anliegens Jesu, des Reiches Gottes. Koestler setzt dieses gleich mit der «Einheitsschau von Kosmos und Menschheit, Natur und Materie, Gottes Lebendigkeit und des Menschen Dasein». Dabei versteht er unter Gott nicht eine «Überperson jenseits des Weltalls», sondern «die spirituelle Dimension der uns umgebenden Welt», ist also in krassstem Widerspruch zur supranaturalistischen Gottesvorstellung der Bibel ein Pantheist. Als solcher von einem aufzurichtenden Reich Gottes zu reden, ist widersinnig. Koestler versichert zwar, Jesus wolle die irdischen Verhältnisse verändern. Aber was soll das heissen angesichts von ungefähr drei Milliarden Jahren, während derer das Leben auf Erden unter stetiger Vernichtung anderen Lebens fortgewuchert hat? Solange wir auch

nur Motten und Läuse töten müssen, ist die Rede vom Reich Gottes ein frommer Klingklang.

Mit einem verblüffenden Salto mortale wartet der Verfasser in dem von den «letzten Dingen» handelnden Schlusskapitel auf. Nachdem er vor-

her von Gott wie ein pantheistischer Mystiker gesprochen hat, erklärt er nun – zunächst wiederum pantheistisch – Gottes Sein als ein alles erfüllendes, zugleich jedoch wie ein strammer Barthianer als «ganz und gar andersartig» (totaliter aliter). Kann denn, was alles erfüllt, andersartig als alles sein? Von Jesus, dem «durch und durch menschlichen Menschen» – der als solcher kein übernatürliches Wissen haben konnte – lässt sich Koestler darüber belehren, dass die Toten nicht der irdischen Dimension angehören (Markus 12,18–27). Der Glaube Jesu aber sei «Bejahung nach allen Dimensionen des Seins». Wohl auch nach der Dimension, die sich in den furchtbaren Höllendrohungen des Nazareners aufzutut? Möglicherweise hält Koestler diese für unecht. Bei progressiven Theologen ist es ja üblich, ihnen unbequeme Jesusworte für Fälschungen zu erklären. Sichere Beweise gibt es weder dafür noch dagegen.

Der Versuch Martin Koestlers, der Kirche durch Rückbesinnung auf den «wahren» Jesus zu neuem Leben zu verhelfen, scheitert wie so viele ähnliche Bemühungen teils an der Unsicherheit der Quellen, teils an der sachlichen Fragwürdigkeit der einigermassen gesicherten Lehren Jesu. Auch für den antidogmatischen Christen Koestler steht quasi dogmatisch fest: Jesus Christus darf nicht kritisiert werden. Weil die Kirchen, wenn sie Kirchen bleiben wollen, auf die absolute Autorität Jesu angewiesen sind, muss man in Umkehrung von Koestlers Buchtitel fragen: Stirbt das Christentum an Jesus? Sterben wird es nämlich, jedenfalls in seiner geschichtlichen Gestalt, wenn sich die Christen, wie Koestler will, zum freien Denken entschliessen und dann, was Koestler inkonsequenterweise nicht tut, eben auch Jesus kritisch betrachten.

Robert Mächler